

Bern

Berner Fenster für zerbombte Häuser

Ins Kriegsgebiet statt in den Müll Beim Abbruch eines Blocks in Zollikofen werden Baumaterialien demontiert und in der Ukraine wiederverwendet – ein Trend in einer Branche, die massenhaft Abfall verursacht.

Christoph Albrecht

Die Fassade blättert längst ab, einzelne Balkone sind verspritzt, die Mulden stehen bereit: Die Zeit des 12-stöckigen Wohnblocks beim Bahnhof Oberzollikofen ist abgelaufen. In ein paar Tagen wird der Plattenbau aus den 1960er-Jahren dem Erdboden gleichgemacht. Danach soll hier ein neues, urbanes Quartier entstehen.

Noch allerdings hantieren im ausgehöhlten Gebäude ein paar Männer mit Brechstange und Schraubenzieher an den Fenstern herum – und gehen dabei angesichts des abbruchreifen Blocks erstaunlich sorgfältig zu Werke. Jedes Fenster, das noch etwas taugt und nicht zu fest verklebt ist, wird Schraube für Schraube gelöst, demontiert und ins Erdgeschoss getragen. Arbeitsaufwand: bis zu einer halben Stunde pro Fenster.

«Natürlich ginge es viel schneller, das alles rauszumursen», sagt einer der Abbrucharbeiter. Doch damit wäre das Ziel verfehlt, um das es hier geht: Statt im Sondermüll landen die Fenster aus Zollikofen in der Ukraine. Denn dort sind viele Kriegssopfer dankbare Abnehmer. «Seit dem Krieg sind in der Ukraine Millionen von Fenstern zerstört worden», sagt Nicolas Grandjean. Dabei gehe es nicht nur um Häuser, die direkt von Raketen getroffen worden seien. «Durch die Druckwelle der Einschläge gehen jeweils im Umkreis von Hunderten von Metern sämtliche Fensterscheiben kaputt.»

20'000 Franken extra für Demontage

Der Berner ist Teil des schweizweit organisierten Vereins Re-Win, der die Fensterspendenaktion nach Kriegsausbruch ins Leben gerufen hat. «Ein dichtes Fenster entscheidet darüber, ob es in einem Haus warm oder kalt ist», so Grandjean. Viele Kriegsbetroffene hätten ihre zerstörten Fenster bisher behelfsmässig mit Holzbrettern und Plastikplanen repariert. Im Winter genüge dies als Isolation allerdings kaum.

Rund 1400 Fenster hat Re-Win in den vergangenen Monaten aus sanierungsbedürftigen oder abbruchreifen Schweizer Gebäuden bereits vor dem Sondermüll gerettet und ins Kriegsgebiet transportiert. Mit der aktuellen Ladung aus Zollikofen kommen weitere 150 Fenster dazu.

Doch wo landen sie genau? Das entscheide sich erst vor Ort, sagt Grandjean. In einer Halle bei Kiew werden die Fenster zwischengelagert. Dort nimmt sie eine ukrainische Partnerhilfsorganisation entgegen, gleicht die verschiedenen Grössen mit dem Bedarf ab und verteilt sie dann an die Betroffenen. Unter anderem kamen die Occasionsfenster aus der Schweiz beim Wiederaufbau in der Kleinstadt Butscha zum Einsatz.

So löblich die Aktion scheint – sie ist auch aufwendig und teuer. Allein die 150 Fenster aus Zollikofen einzeln zu demontieren, anstatt sie zu entsorgen, verursacht Mehrkosten von gegen 20'000 Franken. Im Fall von Zollikofen waren die Bauherrschaft,



Der abbruchreife Block in Zollikofen: 150 ausgediente Fenster von hier landen in der Ukraine. Foto: Raphael Moser



Aus der Berner Agglo ins Kriegsgebiet: Die Fenster aus Zollikofen werden mit dem LKW in die Ukraine gebracht. Foto: Nicole Philipp

das Architekturplanungsteam sowie die Generalunternehmung bereit, diese Zusatzkosten untereinander aufzuteilen.

«Wir finden es sinnvoll, wenn Materialien wiederverwertet werden», sagt Marc Holle von der Meili Unternehmungen AG, die bei der Neuüberbauung in Zollikofen Bauherrin ist. In der Schweiz hätte ein grosser Teil der aussortierten Fenster für eine andere Wohnung nicht wiederverwertet werden dürfen, so Marc Holle. «Sie sind schlicht zu alt und erfüllen die aktuellen Richtlinien in Sachen Isolation nicht mehr.»

Mehr als eine Spendenaktion

Auf den Goodwill der Bauverantwortlichen ist Re-Win angewiesen. Auch die Kosten für die LKW-Transporte in die Ukraine sind nur dank Spenden möglich. Die Helferinnen und Helfer von Re-Win engagieren sich zudem unentgeltlich. Auch Nicolas Grandjean ist derzeit häufig nach Feierabend oder am Wochenende in einem Lagerraum in Zollikofen anzutreffen, wo er Dutzende Fenster – nicht nur vom alten Block in Zollikofen – zwischenlagert und transportfertig macht. «Bei mir nimmt das Projekt im Moment drei Tage pro Woche in Anspruch.»

Für Nicolas Grandjean, der in Bern ein eigenes Architekturbüro führt, ist das Ganze jedoch mehr als nur eine humanitäre Spendenaktion. Der 57-Jährige arbeitet in Freiburg auch noch als

Architekturdozent. Sein Spezialgebiet: Kreislaufwirtschaft in der Baubranche.

Im Kern geht es dabei darum, Materialien bei Sanierungen oder Gebäudeabbrüchen wiederzuverwenden und so eine nachhaltige Bauwirtschaft zu fördern. «Früher war das einmal ganz normal», so Grandjean. Sei ein Haus zurückgebaut worden, sei bis zu den einzelnen Backsteinen praktisch alles triagiert und danach erneut gebraucht worden. Mit der Industrialisierung habe dann eine gewisse Wegwerfmentalität eingesetzt.

In der Originalverpackung in den Müll

Tatsächlich ist der Bausektor heute mit Abstand der grösste Abfallverursacher. Jährlich werden rund 90 Millionen Tonnen Abfall produziert. Davon entfallen gemäss Bundesamt für Umwelt 74 Millionen Tonnen auf Aushub-

und Ausbruchmaterial sowie auf den Rückbau von Gebäuden, Strassen und Bahntrassen.

Gerade im Wohnbau findet derzeit aber ein Gegenteil statt. «Baumaterialien ein zweites Leben zu schenken, ist salonfähig geworden», sagt Karin Sidler, Geschäftsführerin der Siphon AG. Die Firma aus dem Berner Seeland hat sich auf gebrauchte Bauteile spezialisiert. Parkettböden, Dachziegel, Türen, WCs oder ganze Küchen: Wird im Kanton Bern ein Gebäude abgerissen, geht das Unternehmen dort vorher noch auf die Jagd nach verwendbaren Bauteilen, demontiert diese, bereitet sie auf und verkauft sie schliesslich weiter.

Auch falsch bestellte Neuware, bei der Farbe oder Grösse nicht passen, nimmt Sidlers Team entgegen – und verhindert damit, dass sie noch in der Originalverpackung in den Müll wandert. «Es ist unglaublich, wie viel Material direkt entsorgt wird, ohne dass es je verbaut wurde.»

Das Geschäft habe sich zuletzt verändert, sagt Sidler, deren Firma es seit 15 Jahren gibt. Die Abnehmer seien zahlreicher geworden und bestünden nicht mehr nur aus privaten Hausbesitzern, sondern auch aus professionellen Schreinereien oder sogar Immobilienverwaltungen.

Zudem sei es viel einfacher geworden, Zugang zu den aussortierten Baumaterialien zu erhalten. «Früher wurden wir noch als Idealisten abgetan, heute kommen die Baufirmen zu uns.» Diese hätten gemerkt, dass sie dadurch Entsorgungskosten ein-

sparen könnten, sagt Siedler. Zudem spürten die Bauunternehmen wegen des grösseren gesellschaftlichen Bewusstseins für Umweltthemen auch einen zunehmenden Druck, selber nachhaltig zu arbeiten. Trotz des Hypes stellt Karin Sidler klar: «Was wir machen, ist letztlich bloss ein Tropfen im Ozean.»

Belohnungssystem für nachhaltiges Bauen

Und doch glaubt sie wie auch Nicolas Grandjean daran, dass sich die Nische künftig stark entwickeln wird. «Das Potenzial in der Baubranche ist enorm.» Es gehe aber nicht nur darum, Baumaterialien künftig noch stärker vor dem Abfall zu retten. «Man sollte auch vermehrt hinterfragen, ob ein Gebäude wirklich gleich abgerissen werden muss.» Denn Gebäuderückbauten seien um ein Vielfaches energieintensiver als Sanierungen. Damit sich etwas ändere, müssten allerdings die Rahmenbedingungen angepasst werden – und Anreize geschaffen werden. «Wer nachhaltige Baumaterialien verwendet, sollte in irgendeiner Form dafür belohnt werden», so Grandjean.

Bis dahin widmet er sich vorerst weiter den aussortierten Fenstern. Jene aus dem Block in Zollikofen sind mittlerweile in den LKW verladen und auf dem Weg ins Kriegsgebiet. Und schon bald gibt es Nachschub. «Als Nächstes steht eine Schulhausanierung in der Stadt Bern an», so Grandjean. Sie wird ihm Dutzende neue Fenster beschern – und wohl die eine oder andere weitere Überstunde.

Stadt Bern erreicht ihr Energiesparziel

Massnahmen wirkten Letzten September gab sich die Stadt Bern aufgrund der drohenden Energiekrise das Ziel, rund 15 Prozent Energie zu sparen. Um diesen Vorsatz zu erfüllen, wurden mehrere Massnahmen im Hinblick auf das Sparen von Gas und Elektrizität umgesetzt. In den Verwaltungsgebäuden und Schulen sowie in den öffentlichen Verkehrsmitteln wurde die Temperatur gesenkt, die Lichter in der Stadt wurden ab einer gewissen Zeit gedimmt oder bei der Beleuchtung von historischen Gebäuden ganz ausgeschaltet und die Wassertemperatur in den städtischen Hallenbädern reduziert.

Um die Wirkung der Massnahmen zu überprüfen, habe die Stadt Bern bei verschiedenen städtischen Gebäuden Stichproben durchgeführt. Diese hätten gezeigt, dass die Stadt in den Monaten Oktober 2022 bis Februar 2023 im Vergleich zum selben Zeitraum im Winter 2019/2020 deutlich weniger Gas und Strom verbraucht habe. (SDA)

Nächste Runde im Blausee-Streit

Beschwerde eingereicht Der Blausee-Streit geht in die nächste Runde: Die Betreiber der Fischzucht haben Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht eingereicht, wie der «Sonntagsblick» berichtet. Grund dafür ist ein Verfahrensstreit.

Die Staatsanwaltschaft Berner Oberland hat Anfang Jahr per Trennungsurteil entschieden, den Streit in vier Teilverfahren aufzugliedern. Das passte einigen Parteien nicht, namentlich der BLS, aber auch der Blausee AG. Letztere wirft in ihrer Beschwerde der Staatsanwaltschaft «unvollständige und unrichtige Feststellungen» sowie «Grundfehler» vor. Es geht um die Frage, auf welche Gutachten sich die Staatsanwaltschaft stützen soll. Diese beruft sich auf Berichte, die einen Zusammenhang zwischen illegalen Ablagerungen und dem Fischsterben nicht als abschliessend belegt erachten. (ske)

Arbeitslosigkeit geht zurück

Kanton Bern Die Arbeitslosenquote ist im Vergleich zum Vormonat von 1,6 auf 1,5 Prozent zurückgegangen: Im März sind im Kanton Bern 8125 Personen arbeitslos gewesen. Wie die Berner Wirtschaftsdiplomatie mitteilt, verzeichnete das Baugewerbe den grössten Rückgang der Arbeitslosigkeit. In diesem Sektor würden 273 Personen weniger eine Stelle suchen. Insgesamt sei die Arbeitslosigkeit im Kanton nach Bereinigung der jahreszeitlichen Effekten stabil geblieben.

Bis auf den Verwaltungskreis Obersimmental-Saenen blieb die Arbeitslosenquote in allen Kreisen stabil oder ging zurück. Die Zunahme der Quote um 0,2 auf 0,9 Prozent im Verwaltungskreis Obersimmental-Saenen sei auf den saisonalen Nachfragerückgang im Tourismus zurückzuführen, schrieb der Kanton.

Im Kanton ist die Arbeitslosenquote im Verwaltungskreis Biel (2,9 Prozent) am höchsten. Am tiefsten ist sie in Frutigen-Niedersimmental (0,6 Prozent) und in Interlaken-Oberhasli (0,6 Prozent). (SDA)



Beim Wiederaufbau der zerstörten Häuser im Kriegsgebiet in der Ukraine werden auch Occasionsfenster aus der Schweiz verwendet. Fotos: Re-Wi

